

Besteht in der Schweiz noch ein Markt für alte Graphik?

Autor(en): **Thommen, G.H.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Stultifera navis : Mitteilungsblatt der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = bulletin de la Société Suisse des Bibliophiles**

Band (Jahr): **4 (1947)**

Heft 1-2

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-387573>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

geolet, soumis et convaincu, bondit au jardin ayant peur d'être traité encore de «pétouillon» s'il se laissait prendre de vitesse par ces bêtes gluantes.

La corvée terminée et les mains lavées, le mari put enfin palper ses bonnes couvertures, juste dédommagement de sa soumission.

Notre héros, toujours en bisbille avec la maîtresse du logis, a trouvé, par contre, une âme sœur au bureau, en son jeune collègue Fouinet. Comment cela a-t-il commencé? Flageolet qui prend toujours le premier tram, les jours de marché, pour bouquiner de bonne heure sur la Riponne, se trouvait invariablement en concurrence avec Fouinet, débutant passionné mais novice. Le maître se montra bon prince et voulut bien initier son néophyte aux mystères de la bibliophilie qui a aussi son code: 1^o ne garder que les œuvres de valeur, originales ou éditions dignes d'intérêt; 2^o sélectionner les auteurs; 3^o se méfier d'une reliure quelconque, faite sans art, qui déprécie le livre, celui-ci étant rogné et privé de ses couvertures; 4^o se vouer à un domaine restreint et l'approfondir; 5^o rechercher les belles pièces, les raretés, les particularités, etc., etc.

De tous les auteurs romands, seul Ramuz peut donner pleine satisfaction. Töpffer n'est pas oublié, mais il est d'un autre siècle et ses originales sont trop rares et trop chères pour un simple gratte-papier.

Fouinet possédait, innés, tous les défauts du parfait bibliophile; il comprit merveilleusement sa leçon. Pourtant, il hésita sur le choix à faire, sa culture littéraire étant trop dépendante des

classiques français (au collège, on méprise nos auteurs romands!). Il essaya de goûter aux éditions soignées, genre «Maîtres du livre». Il eut quelque peine à découvrir notre grand écrivain, mais quand il comprit tout ce que celui-ci peut offrir comme richesse, il abandonna tout le reste et commença une chasse acharnée... En deux ans, sa collection de Ramuz dépassa largement celle de son maître: elle comprend presque toutes les originales sur divers papiers; les préoriginales, tirées de revues difficiles à trouver; d'autres éditions qui offrent un intérêt par la modification du texte.

Pour arriver à dénicher tant de Ramuz, Fouinet brocante avec les libraires, scrute tous les bancs de livres son Bringolf sous le bras, se fait quémendeur auprès de sa parenté, de ses amis, de ses connaissances, de ses camarades d'études ou copains de service militaire. Il pointe en rouge ses trouvailles dans son inséparable Bringolf, vrai livre de chevet, annoté et mis à jour. Il possède même plusieurs œuvres à double pour échanges éventuels. Il ne pense, il ne vit, il ne se passionne que pour les Ramuz.

On trouve toujours un plus fou que soi! Flageolet voudrait calmer son collègue, jeune pur sang égaré sur la piste dangereuse de la bibliomanie. Pourtant Fouinet ne perd pas le nord; un beau jour, il annonce triomphalement: «J'ai un amateur qui offre 5000 francs pour toute ma collection! Ça me tente, car je pourrai me marier prochainement!»

Il résista à la tentation, retarda son mariage et ... garda ses Ramuz!

G. H. Thommen / Besteht in der Schweiz noch ein Markt für alte Graphik?

Daß Niellen, Teigdrucke, Schrotblätter und Einblattholzschnitte, diese bedeutsamen Vorläufer des Buchdrucks, die bis um die Jahrhundertwende noch in ansehnlichen Mengen und teils guten Zuständen an internationalen Kunstauktionen gehandelt wurden, heute größtenteils thesauriert und damit vom Markt verschwunden sind, läßt sich begreifen. Leider verhält es sich sehr ähnlich mit den Erzeugnissen der Holzschneider und Stecher des 15.-17. Jahrhunderts, von denen man gute Proben fast nur noch in staatlichen Kupferstichkabinetten zu sehen bekommt. Wie selten sind die Blätter von Mantegna, Jacopo de' Barbarj, Domenico Campagnola; von Schongauer, Israhel van Meckelenem, Dürer; von Duvet, Etienne Delaune, Geoffroy Dumontier; auch von Rembrandt und Ostade, geworden, um nur einige der hervorstechendsten zu nennen!

Man möchte glauben, daß, wer heute in der Schweiz aus dem Handel mit Blättern alter Meister sich eine Existenz aufbauen wollte, übel beraten wäre. Und so gibt es denn auch gegenwärtig in unserem Lande kaum einen Kunsthändler, der sich auf alte Meisterstecher zu beschränken vermöchte. Sofern sie nicht die Liqui-

dation vorzogen oder samt ihren verbliebenen Schätzen nach Übersee auswanderten, sahen sich unsere Stichhändler mindestens veranlaßt, moderne Graphiker, und zwar vorab die neueren, französischen «peintre-graveurs» wie Daurier, Gavarni, Toulouse-Lautrec, Corot, Manet, Renoir, Degas, Sisley, Pissaro, Seurat, Daubigny, Derain, Charles Despiau, Henri Matisse, Pablo Picasso, Marc Chagall u. a. m., allenfalls auch gewisse Engländer wie Seymour Haden, Sir William Strang; vielleicht auch Kokoschka, Kubinsky, Klee, oder dann die sog. «Helvetica» in ihr Repertoire aufzunehmen – sofern sie sich nicht ganz auf das Buchantiquariat umstellen wollten, das allerdings ebenfalls nicht gerade rosige Aussichten hat.

Woher rührt wohl diese eigenartige Entwicklung? Abgesehen von einzelnen Dilettanten, die das oder jenes Blatt eines alten Meisters zur Ausschmückung ihres Heims erworben haben mögen, war der Kreis der systematisch vorgehenden Zuständesammler in der Schweiz nie groß. Auch ist zu bedenken, daß für unser kleines Land schon der Ausfall eines einzigen, bedeutenderen Sammlers z. B. den Markt für Dürer ernsthaft gefährden kann, indem oft mehrere Kunst-

händler nahezu ausschließlich für diesen einen Sammler Dürerblätter aufkauften und sich hieraus allenfalls eine Haupteinnahmequelle zu schaffen vermochten.

Hauptgründe der zunehmenden Rarität dieser Blätter sind wohl weniger kriegsbedingte Zerstörungen als die heute noch anhaltende Drosselung des Imports (Clearingsystem) und die außerordentliche Zurückhaltung, die sich ältere Sammler, im Hinblick auf die unstabilen Währungsverhältnisse, beim Abstoßen solcher Drucke auferlegen. Für den europäischen Markt im allgemeinen beginnt sich außerdem die seit dem ersten Weltkriege überhandnehmende Kauflust amerikanischer Agenten bedrohlich auszuwirken.

Dagegen führte bei uns das enorme Seltenwerden der Meisterstiche des 15. und 16. Jahrhunderts nicht zu einer fühlbaren Preissteigerung. Trotz der praktischen Teilentwertung unserer Währung werden heute in der Schweiz für solche Blätter ungefähr dieselben Preise bezahlt wie 1932/39. Da nämlich diese Drucke auf dem freien Markt kaum mehr aufzutreiben sind, mußte das Interesse unter den heutigen Stichsammlern, denen der Anschauungsunterricht anhand erstklassiger Zustände meist fehlt, hiefür merklich abnehmen. Weiter mag dieses schwindende Interesse auch darin begründet sein, daß diese Repräsentanten des sogenannten linearen Stils, in ihrer mathematisch subtilen Konstruktionsfreudigkeit, die der Phantasie des Beschauers kaum Spielraum gönnt, unserer Generation weit weniger zu sagen haben als z. B. der grandiose Vertreter des malerischen Stils, Rembrandt, dessen farbig empfundene Radierungen, mit ihrem unnachahmlichen «Hell-dunkel» sich eines ständig wachsenden Interesses erfreuten, und heute, in guten Zuständen, exorbitante Preise erzielen können.

Im Gegensatz zu Dürer und seiner Gefolgschaft, deren Kunstausdruck eigentlich Krönung und Abschluß einer Stilentwicklung bedeuten, läßt die künstlerische Konzeption eines Rembrandt gewaltige Entwicklungsmöglichkeiten offen, deren Ausläufer bis in die Gegenwartskunst weisen, Möglichkeiten, die z. B. von Daumier, Liebermann, Käthe Kollwitz in glücklichster Art individuell transponiert und ausgewertet wurden.

Nachdem die galanten französischen Stiche und Radierungen, zumal die Farbstiche des Dixhuitième, die dank ihrer leichten Faßlichkeit und berückenden Gefälligkeit besonders im Zeitraum von etwa 1880–1915 auch bei uns stark gefragt und zum Teil phantastisch bezahlt wurden, an Interesse verloren haben, scheint

sich das Hauptaugenmerk mehr und mehr wiederum den Schweizer Kleinmeistern des 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts zuzuwenden, wobei den handkolorierten Umrißstichen ihrer betont dekorativen Wirkung wegen entschieden der Vorzug gegeben wird.

Die Stecher und Radierer des sogenannten Jugendstils, die in ihrem Ursprungsland, Deutschland (als ihr Exponent sei Max Klinger genannt), nach kurzem Triumph das Feld endgültig räumen mußten, konnten sich auch in der Schweiz nicht lange behaupten, obschon gewisse ihrer Vertreter (typisch z. B. Albert Welti) noch heute sporadisch Liebhaber zu finden scheinen.

In der ausgesprochenen Kultivierung der – mit Ausnahme vielleicht der in Paris geschulten – biederen, schweizerischen Landschafts- und Trachtenmaler und -stecher ist meines Erachtens ein unverkennbares Zeichen der kriegsbedingten Schollengebundenheit sowie eines neu gezüchteten Föderalismus der inländischen Sammler zu erblicken, welche Entwicklung, in ihren dekadenten Auswüchsen, zwingend zum bekannten «Heimatstil» ausarten mußte. Dieser ist zum Glück heute im wesentlichen bereits wieder überstanden.

Ihre allgemeine Beliebtheit verdanken die erwähnten Kleinmeister, die hinsichtlich ihrer teils fabrikmäßigen Arbeitsweise (Christ. v. Mechel, Lory père et fils) dem Kunsthandwerk zugehören, zumal der Lieblichkeit ihrer Sujets, ihrer geistigen Anspruchslosigkeit, sowie besonders – der relativen Erschwinglichkeit der betreffenden Blätter. Ebenso steht fest, daß durch die beiden Weltkriege das europäische Denken für geraume Zeit verschüttet wurde. Daß sich, dem Zeitstrom folgend, auch die Stichsammler nationalistisch einzustellen begannen, liegt auf der Hand. So sammelt der Franzose heute bewußt französische Kunst, der Engländer nur englische, der Schweizer nur schweizerische usw. Mit andern Worten tut der Private im kleinen nunmehr dasselbe, was die staatlichen Sammlungen, allerdings vornehmlich aus kultur- und lokalhistorischen Gesichtspunkten heraus, längst und konsequent im großen anstrebten.

Diese Entwicklung wird von den Vereinigten Staaten von Nordamerika selbstverständlich kaum mitgemacht, weil sie ein Konglomerat sozusagen sämtlicher europäischer Nationen darstellen. Andererseits ist zu sagen, daß Amerika, an Stelle von Paris, seit langem für das moderne Kunst- und Schönheitsempfinden, auch in retrospektiver Beziehung, tonangebend geworden ist, und damit auch die Initiative hinsichtlich der preislichen Wertung der Kunst an sich zu reißen verstanden hat.

Jos. Zürcher S.M.B. | Warnung vor alten Büchern

In einem alten systematischen Buch über die verschiedenen Gifte fand ich zufällig eine kurze Abhandlung über die Giftdünste, die aus alten

Büchern strömen. Jeder Liebhaber alter Bücher sollte sie kennen; seine Bücherliebe bekommt dann noch eine heroische Note. Das Buch heißt: